

GLAUBENSBEKENNTNIS ZWISCHEN WEST UND OST

Ernst Eichholzer am 2007-05-05 an Prof. Dr. Wendelborn

Lieber Herr Wendelborn

Ich freue mich zutiefst über Ihren ausführlichen und persönlichen Brief. Er berührt mich, stösst mich zum Nachdenken an über die Ehrlichkeit in meinem Denken und damit zum in Frage stellen der Wahrhaftigkeit meines subjektiven Universums. Aus welchen Bausteinen ist es gebaut?

Meine erste Prägung erfuhr ich durch einen fundamentalistisch intoleranten, sektiererischen Katholizismus, wie er für die Innerschweiz der damaligen Zeit bezeichnend war. In unserem Haus gab es, nicht mal nur bildlich gesprochen, eigentlich nur Bücher mit dem kirchlichen Imprimatur, der bischöflichen Druckerlaubnis. Mit einer unstillbaren Neugier und dem Drang zum Lesen gesegnet, brach ich aus sobald mir das möglich war. Ich suchte und fand Bücher, die eine andere Seite der Gesellschaft zeigten. Besonders lustvoll las ich Bücher, die auf dem Index standen. In diesem zu erscheinen hatte ja sogar Alexander Dumas die Ehre. Ich erwähne ihn, weil er mein „erster Franzose“ war und in seinen Romanen auch ein ganz anderes, als das uns in der Schule vermittelte, Bild unserer heldenhaften Vorfahren zeichnete. Mich von diesem Mythos zu verabschieden fiel mir fast noch schwerer als die Loslösung vom institutionalisierten Katholizismus.

Denn ich bin gerne Schweizer. Ich weiss auch, dass wir eine privilegierte Gesellschaft sind. Und dass das nicht alleine Verdienst ist, sondern auch viel glückliche Fügung. Also ist Stolz nicht unbedingt angebracht. Und es wäre dumme Überheblichkeit, sich die Deutungshoheit über andere Gesellschaften und deren Ideologien anzumassen. Eine Meinung bilden, ist was anderes. Um sich selber positionieren zu können, muss ich mich - wenn ich dem Anspruch ein Intellektueller zu sein nachkommen will - möglichst allumfassend (katholisch!) informieren. Das tat ich und tue es immer noch, mit Leidenschaft um meiner selbst willen. Dabei, lieber Herr Wendelborn, wurde auch ich ein Linker und bin es auch geblieben. Wenn ich mich recht erinnere, war es Hans Dieter Hüsch, den ich vor wohl 40 Jahren im Kleintheater von Emil Steinberger in Luzern erlebte, der die Formel **Intelligenz + Bildung = Links** zum Besten gab. Polemisch aber schön... und ziemlich wahr. Trotzdem haben Sie nicht unrecht, wenn Sie aus meinem Brief den „scharfen Antikommunisten“ herauslesen. Das bedarf aber einer Präzisierung, der Sie vielleicht zustimmen können: Ich bin nicht gegen die „Utopie Kommunismus“, so wenig wie ich gegen die „Utopie Christentum“ bin. Beide Ideologien müssen wohl Utopien bleiben, weil der Mensch schon von der Evolutionstheorie her zu egoistisch ist (und sein muss) um eines der beiden - einander in Vielem ähnlichen - Ideale zu leben. Franziskus, Albert Schweizer und Mutter Theresa sind nun mal so sehr die Ausnahme, dass für sie das Attribut menschlich schon wieder ein Gutreden für die übrige Menschheit ist, für die das Wandeln unter einem Baldachin von unerreichbaren Idealen nichts bringt. Allerdings bin ich gegen den Missbrauch dieser Ideale durch die jeweiligen Institutionen, die vorgeben, die einzig autorisierten Bewahrer der reinen Lehre zu sein. Wie die Kirche(n) beide Visionen - Christentum und Kommunismus - pervertiert haben, scheint mir doch wieder sehr nah beieinander.

- Was wäre wenn das Christentum unter Konstantin NICHT Staatsreligion geworden wäre? Wäre es auch ohne die Identifikation mit den Mächtigen so entartet worden? Wäre eine Inquisition und eine solche Verflüchtung möglich gewesen?
- Zu den Häresien: Wäre es für die Christen nachteiliger gewesen, wenn 325 am Konzil von Nicaea die Arianer Konstantin hätten überzeugen können und Jesus mehr Mensch und weniger Gott geworden wäre?
- Ist der Kommunismus irgendwo zum Wohle der Menschen und von der Mehrheit gewünscht Staatsreligion geworden? (Ich habe das Chilenische Experiment nicht vergessen; ich bedaure es heute noch, dass Allende **seine** Vision eines kommunistischen Staates nicht verwirklichen konnte.)
- Und da wären wir also bei der US-amerikanischen Staatsreligion, dem reinen Kapitalismus. Und schon wieder bei der Menschenverachtung, bei der Intoleranz, bei der Überzeugung im Besitze der alleinseligmachenden Wahrheit zu sein.

Ich bitte Sie um gutwilliges Verstehenwollen: Wenn ich Antikommunist bin, bin ich auch Antichrist und Antikapitalist. Wenn ich Sie richtig begreife, stehen wir hier auch nah beieinander. Sie sprechen den Regierenden ihre Eignung als Vorbilder ab; ich stimme Ihnen zu. Eine institutionalisierte Gesellschaft die Vorbild sein würde, müsste aber auch von vorbildlichen Führern geprägt sein. Und da sehe ich bei den Grossen nur gähnende Leere. Mein Land, die kleine Schweiz, hat auch Mängel. Viele sogar, die ich hier nicht aufzählen will. Trotzdem, vorläufig, bis andere wichtigere Staaten, zum Beispiel die zukünftige EU, aufgeholt haben, könnte unsere Gesellschaft in Vielem Vorbild sein. Das – so hoffe ich – ist einfach pragmatisch. Man kann auch pragmatisch denken ohne seine Utopien aufzugeben.

Der zweite Teil Ihres Briefes hat mich tief bewegt. Es löst sogar ein Gefühl von Scham aus, nur von ferne zu „wissen“, sozusagen von hohem Ross aus die Deutungshoheit zu beanspruchen, wie Sie sich ausdrücken und wie Sie es zu meinem Leidwesen offenbar empfunden habe. Verzeihen Sie mir bitte.

Ich muss mich nach Ihrem Brief fragen, woher ich denn mein „Wissen“ über das reale Leben in einem Kommunistischen Staate, insbesondere der DDR habe. Das aktuelle Geschehen zur Hauptsache aus dem doch eher linken Spiegel, den ich seit Mitte der Sechzigerjahre jede Woche lese. Damals las ich auch, auf der Suche, „Das Kapital“ und den „Bauernkrieg“, „Briefwechsel zwischen Marx und Engels“, Amalrik und später das „Schwarzbuch des Kommunismus“, die Autobiografie von Sacharow und 1987, begeistert, „Perestroika“ von Gorbatschow, der für mich der wahrscheinlich wichtigste Politiker des 20. Jahrhunderts bleibt. Das Gefühl für eine Volksstimmung versuche ich mir aber, wie gewohnt, aus der Literatur zu erlesen. Wir sind uns über eine Bemerkung meinerseits zu Fontanes „Vor dem Sturm“ begegnet. Sie werden mir sicher zustimmen, dass kein Geschichtsbuch leisten kann, was dieses Buch aufzeigt: Die Stimmung unter Ihren Landsleuten zu vermitteln während der letzten Wochen und Monate unter Napoleon. Solcherart habe ich auch versucht, mich in das Leben der gewöhnlichen Leute unter dem Kommunismus reinzufühlen. Solschenizyns Werke habe ich wohl fast alle gelesen. Isaak Babels „Tagebuch 1920“, ferner – romanhaft zwar aber eindrücklich, Rachmanova, Pasternak und aus der DDR Stefan Heym, Christa Wolf, Rolf Biermann, Peter Schneider, Christoph Hein, Jens Sparschuh und Thomas Brussig. Die Paranoia

während dem Kalten Krieg schildert wohl niemand besser als John Le Carre in seinen Spionageromanen.

Geschäftlich war ich während der Ostblockzeit viel im Ex Jugoslawien, oft in der Tschechoslowakei und ein paar mal in Ungarn. Sehr viel vom täglichen Leben habe ich dabei zugegebenermassen nicht mitgekriegt. 1990 kam dann Prof. Dr. Andreas Moebius, Jahrgang 1948, in den Westen. Er hat den Doktor in Chemie und in Philosophie. Heute ist er Europaboss von ROHM AND HAAS ELECTRONIC MATERIALS, einer grossen amerikanischen Chemiefirma. Wir haben jahrelang eng zusammengearbeitet. Er war massgeblich beteiligt, zwei meiner Patente in der Branche bekannt zu machen und zu verkaufen. Wir wurden gute Freunde. Er und seine Frau Sabine haben uns einiges erzählt, aus der DDR-Zeit. Ich war überrascht über die fehlende Bitterkeit in ihren Berichten. Hervorstechend war eigentlich nur die für uns unvorstellbare Freude endlich reisen zu können. (Bei seinem Job hat er jetzt dazu mehr als genug Gelegenheit.) Sie sehen, meine Kenntnisse der „Zone“ sind nicht so umfassend, dass sie zu einer gültigen Beurteilung berechtigen würden.

2007-05-15

Ich bin hängen geblieben, wusste nicht mehr mich auszudrücken. Da las ich zufällig (?) bei Stefan Zweig:

“Es gibt eben zweierlei Mitleid. Das eine, das schwachmütige und sentimentale, das eigentlich nur Ungeduld des Herzens ist, sich möglichst schnell freizumachen von der peinlichen Ergriffenheit vor einem fremden Unglück, jenes Mitleid, das gar kein Mit-leiden ist, sondern nur instinktive Abwehr des fremden Leidens von der eigenen Seele. Und das andere, das einzig zählt – das unsentimentale, aber schöpferische Mitleid, das weiss, was es will, und entschlossen ist, geduldig und mitduldig alles durchzustehen bis zum Letzten seiner Kraft und noch über dies Letzte hinaus.“

Diese Ungeduld des Herzens fühle ich auch, wenn ich den Abriss Ihrer Familiengeschichte lese, im zweiten Teil Ihres Briefes. Ich fühle auch Dankbarkeit, für meine Bevorzugung durch das Schicksal. Und es wäre mir wohler, wenn es allen Menschen mindestens ebenso gut erginge. Ich hätte ein besseres Gewissen. Diese komische Konstrukt, kaum erklärbar, das so oft auch irrational reagiert.

Dass das, was Sie in und mit Ihrem Leben leisteten, gerade mit dieser Familiengeschichte im Hintergrund, vom wieder vereinigten Deutschland so gewertet und „verdankt“ wird, macht auch wütend. Sie waren doch Vorstand der Ost-CDU und für diese in der Volksabgeordnetenversammlung. Was ist denn da mit den christlichen Westbrüdern los? Warum tun die nichts für Sie?